

STUBE Hessen-Akademie
6. bis 10. März 2019 in Wiesbaden
„Armut und Bildung“

- Akademieleitung:** Frau Eileen Paßlack, STUBE Hessen-Referentin
- Co-Leitung:** Frau Tamar Gvaberidze (Georgien) Studiengang Demokratie und Governance an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Herr Alireza Sayyed Waheedi (Afghanistan) Studiengang International Marketing an der THM Gießen
- Zielgruppe:** Hessische Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika
- Lernziele:** SDG 4; Sustainable Development Goals; Millennium Development Goals; sich der Definition der Grundbegriffe der Debatte über Bildung und soziale Ungleichheit nähern; die Ausgangsproblematik der Debatte beleuchten; Pro- und Contra- Argumente abwägen; politische Lösungsmöglichkeiten zu Bildung und sozialer Ungleichheit diskutieren; Maßnahmen kennenlernen zur Schaffung offener Bildungsstrukturen und Zugang zur Weiterbildung; Bildungsbedarfe bildungsbenachteiligter Bevölkerungsgruppen in Deutschland kennenlernen; in interaktiven Gruppenarbeiten die eigene Meinung reflektieren und präsentieren; zur Selbstreflexion anregen; Unterschiede erkennen; eigene Bewertungsmuster aufdecken, eigene Denk- und Handlungsweisen reflektieren; Annäherung an Konzepte Diversität, Gender und Intersektionalität, Diskriminierung und Privilegierung ; Förderung von Empathie; Sensibilisierung für ungleiche Chancenverteilung; Sensibilisierung für die möglichen, individuellen Folgen der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Minderheiten oder kulturellen Gruppen
- Teilnehmer*innen:** Für die Akademie haben sich 63 Studierende angemeldet. Es nahmen 24 Studierende an der Veranstaltung teil, hiervon waren 12 weiblich und 12 männlich. 9 Studierende haben zum ersten Mal an einer STUBE-Veranstaltung teilgenommen. Insgesamt waren 17 Nationen bei der Akademie vertreten. Aus 4 asiatischen Ländern nahmen 6 Studierende teil, aus 5 lateinamerikanischen Ländern 5 Studierende, aus 5 MENA-Staaten 8 Studierende und aus 3 afrikanischen Ländern 5 Studierende.

Akademieverlauf

Die Akademie konnte wie geplant stattfinden.

Mittwoch, 06.03.2019

Die Akademie wurde am ersten Abend mit der Begrüßung der Teilnehmenden eröffnet. Die Referentin Frau Eileen Paßlack stellte sich, STUBE Hessen und die beiden Co-Leiter*innen Frau Tamar Gvaberidze und Herrn Alireza Sayyed Waheedi vor. Die Co-Leiter*innen erarbeiteten gemeinsam mit den Teilnehmenden Regeln für den Akademieverlauf, wie z.B. Fairness, Höflichkeit, Toleranz. Das Co-Leiter-Team verteilte Aufgaben wie Fotos machen oder auf Pünktlichkeit achten an die Teilnehmenden. Die STUBE Referentin führte in die Thematik mithilfe eines Quiz zu den Sustainable Development Goals ein. Abschließend präsentierten sie den Teilnehmenden mehrere Methoden und Spiele, um sich untereinander besser kennenzulernen.

Donnerstag, 07.03.2019

Der erste Workshop wurde durch einen Energizer des Co-Leiters eingeleitet, der daraufhin den Referenten Dr. Andreas Haidvogel vorstellte. Er ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für

Politikwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt und führte in der Akademie einen Workshop zum Thema „Bildung und soziale Ungleichheit in Deutschland“ durch. Dr. Haidvogel stellte zunächst den didaktischen Ansatz „from teaching to learning“ vor und die verschiedenen Methoden, die in diesem Workshop zum Einsatz kommen. Nach einem Überblick über die Inhalte des Workshops begann der Workshop mit der Methode „Buzz-Group“. In 2er-Gruppen sollten die Studierenden in 2 Minuten diskutieren warum sie sich überhaupt mit dem Thema „Bildung und soziale Ungleichheit in Deutschland“ beschäftigen. Dadurch aktiviert, erläuterte der Referent die Definition von sozialer Ungleichheit im Sinne von Hradil (2012). Im Kern gehe es um die Lebens- und Verwirklichungschancen, die durch (fehlende) Ressourcenausstattung (Bildungsgrad oder die Einkommenshöhe) beeinflusst werden. Er zeigte, dass die Vermögensverteilung in Deutschland (Ungleichverteilung von materiellen Möglichkeiten in Deutschland) ungleich ist und sich Deutschland hinsichtlich der Einkommensungleichheit und im europäischen Vergleich „nur“ im Mittelfeld befindet. Visualisiert wurde die Problematik durch einen kurzen Filmausschnitt aus der Tagesschau (2017) zum Armuts- und Reichtumsbericht. Eine weitere Problematik kommt aus der „Elitenforschung“ und verweist auf die disproportionale Vertretung der einzelnen Schichten und Klassen der Gesellschaft in den Eliten.

In Teil 2 des Workshops ging es um die Ungleichheiten im Bildungssystem und um die Frage nach den Ursachen dieser Ungleichheiten. Dr. Haidvogel erläuterte die Debatte um das Bildungssystem in der BRD, die schon seit Mitte der 1950er in Westdeutschland geführt wird. In den 1960er Jahren kam es zu einer Bildungsexpansion in Westdeutschland, verbunden mit einem massiven Ausbau des Bildungssystems im sekundären und tertiären Sektor. Im Zuge des Sputnik-Schocks wurde festgestellt, dass es zu wenige Studierende gibt. Dies liege daran, dass zu wenige Menschen den Bildungsweg zur Universität gehen. Als „soziale Dirigierungsstellen“ (Helmut Schelsky 1957) betrachtet, schaffen Schulen und Hochschulen den Rahmen dafür mit Bildungszertifikaten Menschen auf legitime Weise in die jeweiligen Etagen des sozialen Höher und Tiefer zu lenken. Mit dieser Ausgangslage leitete der Referent über in eine Gruppenarbeit zu der Frage welche Faktoren hinter der Bildungsselektion stecken könnten. Auf der Grundlage einer Grafik zur „Selektionsfunktion Schule“ erarbeiteten sich die Studierenden Gründe für die Ungleichheit im deutschen Bildungssystem. U.a., dass in Nicht-Akademiker-Haushalten wenige intellektuelle Anreize gegeben werden. Unter sekundären Effekten fallen z.B. Bildungsentscheidungen der Eltern, Kosten-Nutzen-Rechnung und Familientraditionen. Daran anschließend gab Dr. Haidvogel einen filmischen Einblick in die „feinen Unterschiede“ von Pierre Bourdieu sowie in die verborgenen Mechanismen der Macht. Darunter ist eine Theorie zu verstehen, die einem Individuum kaum eigene Handlungsspielräume zuweist, d.h. ein System verinnerlichter Muster. Welche Konsequenzen ergeben sich aus Bourdieus Theorie für die Schule? Bourdieus Kritik an Schule ist, dass die Sozialisierungsprozesse und sozialen Hintergründe der Schüler*innen nicht berücksichtigt werden, sondern sie nach dem Leistungsprinzip funktioniert. Es stellt sich die Frage wie soziale Reproduktion in den Schulen reflektiert wird. Das Fazit des Workshops war, dass alle Teilnehmenden an ihrem Habitus arbeiten und ihn reflektieren können.

Am Donnerstagnachmittag begrüßte der Co-Leiter den Referenten Dr. Dominik Wagner, der zum Thema „Familiendynamik HartzIV? Soziale Reproduktion von Armut in Familie und Biografie“ einen Workshop gestaltete. Dr. Wagner ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er begann den Workshop mit der Vorstellung der Leitfrage, die auch Gegenstand seiner Dissertation war: Warum müssen Menschen in Deutschland Hartz IV beziehen? Er erläuterte zugleich, dass Armut aus internationaler Perspektive unterschiedlich betrachtet werden kann und in diesem Workshop von relativer Armut ausgegangen wird. Denn Armut in Deutschland bedeutet weniger Armut in den Existenzen, mehr aber in Ausgrenzung der Gesellschaft. Es geht hier um relative Armut in Relation zum Wohlstand Deutschlands. In einem kurzen Brainstorming zu der Frage was die Teilnehmenden mit dem Thema „Familien im Hartz IV-Bezug/Familien in Armut“? assoziieren, fielen Begriffe wie Ausgrenzung, Faulheit, Arbeitslosigkeit, keine Hobbies, Obdachlosigkeit, Mangel an Selbstbewusstsein, soziale Unterstützung, gesundheitliche Probleme, Sucht.

Der Referent gab einen Input zur Entstehungsgeschichte von Hartz IV, einer *Grundsicherung für Arbeitsuchende*, die seit 2005 besteht. Davor gab es in Deutschland als „welfare-state“ Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe zur Absicherung der Menschen, die nicht mehr arbeiten. Jedoch sind diese Leistungen mit dem Grundgedanken des „workfare-state“ verbunden. Man erhält Leistungen, muss aber Leistung entgegenbringen. D.h. Arbeitslosigkeit darf nicht mehr „gemütlich“ sein und es ist ein Zusammenspiel aus Fordern & Fördern. „Hartz IV“ ist die umgangssprachliche Bezeichnung für das Arbeitslosengeld II (kurz ALG II). Statistisch gesehen beziehen am meisten Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund, Familien mit mehr als drei Kindern, Personen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung, Personen mit geringem Bildungsstand/geringer Qualifikation, etc. diese Leistungen. Die Höhe der Leistungen belaufen sich im Regelsatz für Alleinstehende auf 424 €. Mit der Wohnsituation ist oftmals verbunden, dass das Wohnen vorwiegend in marginalisierten Quartieren (soziale Brennpunkte) stattfindet. Der Blick auf die Arbeitslosenquote in Deutschland im Jahresdurchschnitt (2004 – 2019) zeigt, dass sich seit 2005 die Arbeitslosenquote halbiert hat, was auf den ersten Blick positiv erscheint. Jedoch wird hier nicht die Qualität der Beschäftigung berücksichtigt.

In der Aktivierungspause konnten sich die Studierenden in einem Gedankenspaziergang in Zweiergesprächen dazu austauschen welche Gründe es geben kann, dass ganze Familien HartzIV beziehen müssen. Im Plenum wurden Antworten zusammengetragen wie hohe Kinderzahl; Alleinverdiener; Spirale an Vorurteilen; unverschuldete Arbeitslosigkeit (Wegfall von ganzen Industrien, Werkschließungen, Firma in Insolvenz); Qualifikationen „veraltet“; Veränderungen am Arbeitsmarkt; politische Entwicklungen. Der Referent merkte an, dass zu sagen „man will nicht arbeiten“, auch eine Schutzfunktion ist, da man nicht aktiv sagen möchte „der Arbeitsmarkt will mich nicht“. Auch ergänzte er verschiedene Faktoren: Personale Faktoren (geringer Bildungsstand bzw. fehlende Zertifikate, geringe/keine berufliche Qualifikation, hohes Alter, Krankheit, Behinderung, Verschuldung), gesellschaftliche Faktoren (prekärer Arbeitsmarkt, geringe Entlohnung, struktureller Wandel des Arbeitsmarktes, soziale und räumliche Ausgrenzung). Daran anschließend zeigte er an einer Grafik, dass z.B. Nicht-Normalarbeitsverhältnisse (Teilzeit, geringfügig, befristet beschäftigt, Leiharbeit) am Zunehmen sind. Das sind Arbeitsverhältnisse, die schwierig mit einer Familie zu vereinbaren ist. Aus diesem Grund sind Familien oftmals auf zusätzliche Aufstockung durch HartzIV angewiesen. Zu familienspezifische Faktoren zählen Trennung/Scheidung, Alleinverdiener-Modell, Tradierung einer „Kultur der Armut“, „Vulnerabilität“, strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien (viele in der Gesellschaft ist nicht auf Familien ausgelegt). Unter „Kultur der Armut“ ist das Konzept „Culture of Poverty“ von Oscar Lewis zu verstehen und bedeutet sich Einrichten/Wohlfühlen mit Armut. Insbesondere bei Alleinerziehenden kommen häufig z.B. „multiple Vermittlungshemmnisse“, Teilzeitfalle, fehlende Unterhaltszahlungen als ursächliche Faktoren hinzu. In Deutschland sind weiterhin oft Familien mit Migrationshintergrund betroffen. Z.B. kommt es zu Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, Nicht-Anerkennung von Qualifikationen, sprachliche Probleme.

In einer offenen und abschließenden Diskussionsrunde teilten die Studierenden ihre Ideen über mögliche Maßnahmen mit, um v.a. Familien in Deutschland aus der Armut zu holen. Folgende Vorschläge wurden zusammengetragen:

- Staatliche Unterstützung von kleinen Gewerben
- Betreuungsangebote stärken
- Insbesondere Kinder und Jugendliche in Bedarfsgemeinschaften sollten bei Beschäftigung der Jugendlichen nicht benachteiligt werden (Kinder, die z.B. in HartzIV „hineingeboren“ werden, müssen ein Teil von ihrem Lohn abgeben oder dürfen ohnehin nicht mehr arbeiten, damit die Familie weiterhin HartzIV bezieht)
- Verstärkt Homeoffice-Möglichkeiten anbieten
- „Familie“ neu definieren (nicht nur Mann+Frau in Ehe, sondern auch alleinerziehender Elternteil+Kind als Familie!)

- Abbau von Vorurteilen gegenüber Familien, die HartzIV beziehen

Dr. Wagner ergänzte abschließend Maßnahmen, die bereits umgesetzt werden, wie z.B. HartzIV, Bildungsgutscheine, Widerstandsfähigkeit der Kinder stärken (Resilienzforschung sagt, die Schutzfaktoren des Kindes müssen gestärkt werden wie z.B. Kommunikationsfähigkeit, Selbstbewusstsein, Rollenvorbilder), die Tafel (Lebensmittelausgabe).

Freitag, 08.03.2019

Die Exkursion der diesjährigen Winterakademie führte die Teilnehmenden zum Hessischen Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Landesentwicklung in Wiesbaden mit dem Ziel mehr über die entwicklungspolitischen Leitlinien des Landes Hessen zu erfahren und EZ-Projekte hessischer Nichtregierungs-Organisationen in Kooperation mit lokalen Akteuren kennenzulernen. Zunächst bedankte sich Frau Paßlack für die Einladung in das Ministerium und begrüßte den Leiter des Referats Entwicklungspolitische Zusammenarbeit Gilbert Blumenstiel. Er gab einen Überblick über die Grundprinzipien der hessischen Entwicklungszusammenarbeit, die u.a. Achtung der Menschenrechte als Voraussetzung für erfolgreiche Entwicklungsprozesse „auf Augenhöhe“ beinhaltet sowie Globales Lernen. Es soll ein Bewusstsein für globale Zusammenhänge auch in Deutschland geschaffen und gestärkt werden. Zu den Akteuren der hessischen EZ zählen verschiedene NGOs, das Entwicklungspolitische Netzwerk Hessen (EPN Hessen), die Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) und der World University Service (WUS). Pro Jahr werden ca. 30 EZ-Projekte durch das Ministerium teilfinanziert. Bei diesen Projekten gehe es nicht darum deutsche Ideen zur Implementierung in Entwicklungsländern zu fördern, sondern die Ideen lokaler Partner mit den Rahmenbedingungen hessischer NGOs zu unterstützen. Darunter eine Entwicklungspartnerschaft mit Regionen in Albanien, die das Ziel hat durch Sur-Place-Stipendien die Bildungselite zu stärken, um der Abwanderung junger gut ausgebildeter Menschen entgegenzuwirken. Der Referent leitete über in den Vortrag der zweiten Referentin Stella Goldau-Caputula. Sie stellte ihren Verein You Are Not Alone e.V. vor. Mit eigenen Mitteln und Spenden aus dem Bekanntenkreis organisiert sie kleine und mittlere Entwicklungsprojekte: Bau von Brunnen und Trinkwasserleitungen, Einkauf und Anbau von Saatzpflanzen sowie Schulgebäude- und Gesundheitsversorgung. Sie berichtete von ihren persönlichen Erfahrungen vor Ort, u.a. von ihren Eindrücken von Ruinen nie fertig gestellter, aber groß angelegter, Entwicklungsprojekte aus Ländern des Globalen Nordens.

Der Workshop am Nachmittag wurde durch einen Energizer eröffnet, den eine Teilnehmerin durchführte. Die Co-Leiterin stellte sodann den Referenten Andrés Felipe Macias vor. Er erläuterte, dass er u.a. als Gründungsberater und Program Manager im Unibator (Goethe University Business Incubator) tätig ist und bat die Teilnehmenden zunächst darum sich vorzustellen und die Frage zu beantworten, was die Motivation war nach Deutschland zu kommen. Macias kam selbst aus Kolumbien, um an der Goethe-Universität Frankfurt Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Er gründete das Start-Up „Whinker“ mit dem Ansatz hochqualitative Bildung und internationale sowie gutbezahlte Arbeitsmöglichkeiten für mehr Menschen weltweit zugänglich zu machen. Dabei setzt das Start-Up auf Studierende, Akademiker*innen und Expert*innen, die das Projekt ehrenamtlich unterstützen. Frei zugängliche Bildung auf universitärem Niveau mit einem Abschluss ist langfristig das Ziel. Auch erläuterte er, dass in vielen Regionen auf der Welt Zugang zu Bildung und hochwertigem sowie hochaktuellem Wissen beschränkt ist. Diese Beschränkungen haben zur Folge, dass vielen Menschen weltweit, insbesondere aus Schwellen- und Entwicklungsländern, wichtige Informationen, Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen. Hinzu kommt, dass sich das aktuelle digitale Lehrangebot zu wenig an den Lernbedürfnissen der Schwellen- und Entwicklungsländer orientiert und so den problemlosen Zugang weiter erschwert (Bsp.: Inhalte meist auf Englisch oder durch Lizenzen geschützt). Er stieg ein mit einer Vorstellung des Bildungssystems von Kolumbien. Der Zugang, die Finanzierung und die Qualität zählen zu den größten Herausforderungen. Herr Macias verglich zur Veranschaulichung den Aufbau des Bildungssystems Kolumbiens mit dem von Deutschland. Im Unterschied zu Deutschland gibt es in Kolumbien 11 Klassen bis zur Hochschulreife. Er erläuterte auch, dass z.B. 62 % der Abiturient*innen, es nicht schaffen in den Tertiärbereich zu

kommen, obwohl sie das Abitur haben und ca. 45 % der Studierenden brechen ihren höheren Bildungsweg ab. Ein großes Problem ist, dass der Bachelorabschluss von Studierenden, die in Kolumbien ihren Bachelor (10 Semester) gemacht haben und in Deutschland den Master weiterführen möchten, nicht unmittelbar anerkannt wird. In verschiedenen Gruppen diskutierten die Studierenden die Vor- und Nachteile der Bildungssysteme Deutschlands und Kolumbiens. Die Vielfalt der Studiengänge, Praxisnähe, kostenloser Zugang, Mobilität innerhalb der Universitätsstädte wurden als positiv für das deutsche Bildungssystem herausgestellt. Negativ sind die Leistungsorientierung und die Bewertung der Fähigkeiten durch Zertifikate (N.C.). Positiv in Kolumbien ist, dass fast 95 % der kolumbianischen Bevölkerung alphabetisiert ist. Negativ bewertet wurden Studiengebühren und die Qualität der Lehre. Herr Macias ergänzte, dass die Zugangsbarrieren in Kolumbien sehr schwierig zu überwinden seien. In Deutschland gibt es verschiedene Wege und Möglichkeiten zu studieren, auch wenn man nicht den direkten Weg des Abiturs gegangen ist. In der Präsentation wurde weiterhin deutlich, dass bspw. die Anzahl der eingeschriebenen Studierenden in beiden Ländern ähnlich ist, aber die Anzahl der Doktoranden sich drastisch unterscheidet (Kolumbien 5.158, Deutschland 196.200 Stand 2015). Gemeinsam diskutierten die Teilnehmenden möglich Gründe. Genannt wurde, dass mehr Studierende in Kolumbien ihr Studium aus finanziellen Gründen abbrechen und die Aussicht auf einen Arbeitsplatz auch für Akademiker*innen schlecht ist. Eine Teilnehmerin aus Kolumbien ergänzte, dass Korruption sich auch auf den Arbeitsmarkt und die Bildungssituation auswirkt. Abschließend reflektierten die Studierenden zu den Fragen, ob Bildung ein Weg aus der Armut ist und ein Weg zu (finanziellem) Reichtum.

Samstag, 09.03.2019

Nach einem kurzen Aufwärmispiel der Co-Leiterin, stellte der Co-Leiter die Referentin Anne-Marie Schwalm vor. Sie ergänzte, dass sie erst eine Ausbildung machte und danach das Studium begann. Ihr Schwerpunkt in der Forschung liegt in sozialkritischen Thematiken. Schwalm begann ihren Workshop „Ansätze zur stärkeren Beteiligung von bildungsbenachteiligten Personen an Weiterbildung“ mit der Vorstellung des gleichnamigen Forschungsprojekts. Ausgangspunkt war, dass es in Deutschland viele Weiterbildungsmöglichkeiten gibt und dennoch werden die Angebote insbesondere von Langzeitarbeitslosen nicht wahrgenommen. Die Leitfragen waren: Was sind die Gründe für (Nicht-)Teilnahme an Weiterbildungsangeboten und wie kann die Beteiligung an Weiterbildungsangeboten erhöht werden? Bestandteil des Gesamtprojektes ist ein Forschungsprojekt, das empirische Erkenntnisse über die Struktur der Teilnehmer*innen an den Regelangeboten der Kreisvolkshochschule Groß-Gerau, über bestehende Ansätze zur Erleichterung der Zugänge Bildungsbenachteiligter, über Weiterbildungsinteressen derer, die die Regelangebote bisher nicht oder kaum annehmen sowie über Gründe für Teilnahme und Nicht-Teilnahme an Weiterbildung generiert. Sie sagte, dass einer der ersten Schritte des Projekts war zu definieren, was überhaupt unter erstens Bildung und zweitens Bildungsbenachteiligung zu verstehen ist. Diesen Begriffen näherten sich die Studierenden in einer ersten Übungseinheit an. Sie sammelten ihre Assoziationen zu beiden Begriffen und präsentierten sie vor dem Plenum an einer Pinnwand. Frau Schwalm fasste zusammen, dass unter Bildung meist „formale Bildung“ (Schule, Ausbildung, Studium) zu verstehen ist. Aus sozialarbeiterischer Perspektive wird unter Bildung auch Lebensbewältigung verstanden, d.h. Kompetenzen und Fähigkeiten, um das Leben zu bewältigen, auch z.B. die Fähigkeit mit Scheitern umzugehen. Bildungsbenachteiligt seien in erster Linie diejenigen, die nicht über die finanziellen Ressourcen verfügen. Eine Teilnehmerin erklärte weiterhin, dass informelle Bildung z.B. Selbststudium umfasst. Nonformale Bildung findet außerhalb eines pädagogischen Kontexts statt. Es entstand ein kurzer Austausch zum Thema Leistungsdruck und wie damit umgegangen werden kann.

Daran anschließend führten die Teilnehmenden in einer Einzelarbeit eine bildungsbiografische Selbstreflexion durch, deren Ergebnisse sie in Kleingruppen gemeinsam besprachen und im Plenum zusammenfassend präsentierten. Einige sagten, dass sie in ihren Ländern eher nicht benachteiligt waren, sich das in Deutschland aber umkehrte, da z.B. Sprachschwierigkeiten, Ausgrenzung in

Gruppenarbeiten, finanzielle Herausforderungen (z.B. Sperrkonto), Vorurteile, fehlende Anerkennung von im Herkunftsland erworbenen Zeugnissen und Zertifikaten, hinzukamen. Viele sagten, dass aufgrund von mangelnden finanziellen Ressourcen nicht die Schulform im Herkunftsland gewählt werden konnte, die sie gerne besucht hätten (z.B. eine bilinguale Schule). Die Referentin gab einen Impuls, im Anschluss an den Workshop darüber nachzudenken, für welches Studium oder beruflichen Weg man sich entscheiden würde, wenn man keine Einschränkungen hätte (N.C., finanziell, etc.).

Abschließend stellte die Referentin die Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt vor. Meist seien es unsichtbare Hürden, die u.a. vom Schulsystem ausgehen und Ungleichheiten produziert. Volkshochschulen können verpasste Inhalte aus der Schulzeit nicht reparieren. Eine Teilnehmerin verwies darauf, dass es schließlich Weiterbildung und nicht Ersatzbildung heißt. Schwalm erläuterte, dass die Volkshochschulen aktuell meistens die gutbürgerliche Mittelschicht erreichen und weniger Langzeitarbeitslose, alleinerziehende Eltern oder Menschen mit Migrationshintergrund. Auf die Frage wie man die Beteiligung an Weiterbildung erhöhen kann, sagte eine Teilnehmerin, dass im Bildungsweg bereits auf unterschiedliche Lerntypen eingegangen werden muss. Eine weitere Studentin schlug vor, bewusst auf Netzwerke und Kooperationen zuzugehen, was die Referentin auch als eine der im Forschungsprojekt vorgeschlagenen Maßnahme bestätigte.

Der zweite Workshop an diesem Tag startete mit einem Aufwärmenspiel durch den Co-Leiter. Die Co-Leiterin stellte die Referentin Tina Breidenich vor. Sie ist Pädagogische Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt. Sie machte zunächst darauf aufmerksam, dass Sprache insgesamt die Macht haben kann Menschen auszuschließen, weshalb die Teilnehmenden die Möglichkeit wahrnehmen sollen, sobald ein Begriff auftaucht, der unklar ist, auf die Methode der „Äh-Neeliste“ zurückzugreifen. Auf dieser Liste werden Wörter gesammelt, die eine Diskussion zu hochschwellig gestalten und somit bestimmte Personen und Personengruppen ausschließen. Ziel ist es, Sprache als ein Instrument zu verstehen, welches bestimmte Personen ausschließen kann. Breidenich ging zunächst auf den Ursprung des Intersektionalitätsansatzes ein, der auf Sejourner Truth und ihre Rede „Ain't I a Woman“ aus dem Jahr 1851 auf der Antisklaverei- und Frauenrechtsversammlung zurückgeht. Der Begriff Intersektionalität wurde weiter geprägt von der US-Amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw. Grundsätzlich könne Diskriminierung erst dadurch entstehen, dass zwei Faktoren zusammenkommen. Wenn wir von Frauen sprechen muss sich auch immer gefragt werden: von welchen Frauen sprechen wir? Kategorien sozialer Ungleichheit basieren auf der Konstruktion scheinbarer Differenzen (Bsp. „biologische“ und „naturalisierte“ Merkmale). Frau Breidenich beschrieb Diskriminierungsformen, die eng miteinander verwoben und auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen zu finden sind: Strukturebene (gesellschaftliche Stellung der Subjekte und deren ungleicher Zugang zu Ressourcen), Repräsentationsebene (Differenzierung in „Wir“ und die „Anderen“), Identitätsebene (interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung, die das Verhältnis zu sich selbst bestimmen). Die Referentin teilte die Studierenden in zwei Gruppen ein. Auf Grundlage von Ausschnitten aus dem Film „Dangerous Mind“ (1995) sollte sich eine Gruppe auf die Darstellung der Schüler*innen und die andere Gruppe auf die Lehrkräfte fokussieren. Die Teilnehmenden trugen das Gezeigte und ihre Assoziationen in einer sogenannten intersektionalen Matrix ein. Danach gab es verschiedene Übungsstationen. Die Teilnehmenden konnten aus unterschiedlichen Methoden frei wählen. Z.B. gab es Methoden wie „Sexismus Alien“, „Selbstreflexion“ oder „Bilder – alle gleich, alle verschiedenen“, die dazu dienen sollten Vorurteile zu reflektieren und Stereotypen aufzubrechen.

Abschließend ging Breidenich auf konkrete Formen institutioneller Diskriminierung (nach Gomalla/Marschke/Kemper) sowie auf Normen in der Wissensvermittlung (Definitionsmacht darüber, was als Bildung gilt und wer gebildet ist) ein. Die Erklärung für mangelnden Schulerfolg von Migrantenkindern wird in der öffentlichen Diskussion überwiegend in Defiziten der betroffenen Kinder, ihrer familiären Umwelt und „Kultur“ gesucht. Der Ort seiner Herstellung, die Schule, bleibt, zumal in den Problembeschreibungen durch das Schuletablissement, außer Betracht. Die Konsequenzen sind: Stereotype Darstellungen in Schulbüchern und Lehrmaterialien, Zuweisung auf niedrigere Schulformen oder Kursstufen von Kindern mit Migrationshintergrund – Lehrkräfte als

„gatekeeper“, Ausschluss durch gesonderte Klassen und Fördermaßnahmen, Vernachlässigung muttersprachlicher Kompetenzen und ethnozentrische Testverfahren.

Sonntag, 10.03.2019

Nach dem Frühstück stellte die Co-Leiterin im Anschluss an ein Spiel die letzte Referentin dieser Akademie vor. Dr. Irina Volf ist Bereichsleiterin für die Themenbereiche Armut und Migration am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. Das ISS beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für öffentliche Einrichtungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Frau Dr. Volf erzählte den Teilnehmenden, dass sie selbst als DAAD-Stipendiatin von Kirgisistan nach Deutschland gekommen ist und sie in dieser Zeit auch an vielen Seminaren dieser Art teilnehmen konnte.

Der Workshop begann mit einer interaktiven Einheit. Mit der Methode Kugellager wurden 3 Sätze zur Selbstreflexion vorgestellt, die die Teilnehmenden vervollständigen sollten (z.B. „In meinem Herkunftsland sind die Menschen arm, weil...“). Dr. Volf erläuterte, dass Armutsforschung Biografieforschung ist und stellte vier Fragen zum Einstieg. In Einzelarbeit schätzten die Teilnehmenden die Antworten. Die Auflösung erfolgt zum Ende des Workshops. Mit der Methode Meinungsbarometer setzten sich die Teilnehmenden mit verschiedenen Perspektiven zur Bedeutung von Armut auseinander. Viele sagten, dass es immer darauf ankommt in welchem Land wir uns befinden und Armut in Relation gesehen werden muss. Die Referentin präsentierte im Anschluss die Definitionen von absoluter und relativer Armut. In europäischen Ländern liegt der Anteil von Menschen, die in relativer Armut leben, im Schnitt bei 16,9 % (Deutschland 16,1 %). In Deutschland liegt der Medianwert bei 1.600 €, armutsgefährdet sind Menschen in Deutschland, die unter 960 € verdienen. Wer 200 % des Medianeinkommen in €/Monat als Einzelperson verdient, gilt als reich (2015: 3.619 €). Armut kann weiterhin darüber definiert werden, ob Personen staatliche Transferleistungen beziehen (ALG II, Sozialgeld, bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter etc.). Zudem gibt es eine subjektive Armuts wahrnehmung, die als wichtige Indikator gilt, um Armut zu verstehen und Handlungsempfehlungen zu geben. Gefühlte Armut ist, wenn Menschen sich aufgrund ihrer wirtschaftlichen Situation gesellschaftliche ausgegrenzt oder diskriminiert fühlen. Aber wie lässt sich subjektive Armut messen? Die Referentin beantwortete die Frage mit dem Beispiel des Ressourcenansatzes. Armut liege z.B. dann vor, wenn Menschen nicht über ausreichend finanzielle Ressourcen für den Erwerb als notwendig erachteter Güter und Dienstleistungen verfügen. Daran zu kritisieren ist, dass bei identischem Niveau an Ressourcen der Nutzen der Ressourcen für die jeweiligen Personen individuell unterschiedlich zu bewerten ist. Ein weiterer Ansatz ist der „Capability Approach“, ein Ansatz der Verwirklichungschancen nach Amartya Sen. Befähigungen nach Sen sind „Möglichkeiten [...] von Menschen, ein Leben führen zu können, für das sie sich erstens frei und mit guten Gründen entscheiden konnten und welches zweitens die Grundlagen der Selbstachtung nicht in Frage stellt.“ Ein weiteres Verständnis ist subjektive Einkommensarmut/-reichtum. Hier werden die Fragen gestellt, die die Referentin zu Beginn ihres Workshops an die Studierenden stellte. Der sog. Lebenslagenansatz bietet vier Dimensionen an, zu erfassen wie unterschiedlich Menschen von Armutsfolgen betroffen sind (Materielle Lage, Kulturelle Lage, Soziale Lage, Gesundheitliche Lage). In einem World Café wurden die Teilnehmenden in vier Gruppen eingeteilt mit der Aufgabe Bedürfnisse in unterschiedlichen Lebenslagen und Altersstufen entlang der vier Dimensionen im Sinne des Lebenslagenansatzes festzustellen. Die Ergebnisse der einzelnen Gruppen wurden im Plenum zusammengetragen. Diese Übung diente u.a. als Hinführung dazu, zu zeigen wie Dr. Volf empirisch arbeitet. Hierzu zeigte sie die AWO-Langzeitstudie (1999-2020) zu „Kinderarmut“ und erläuterte, dass für die Feststellung der Lebenslagensituation 61 Indikatoren genutzt wurden, um Armut in diesem Sinne zu operationalisieren. Die ersten Ergebnisse werden im Laufe des Jahres veröffentlicht.

Seminarevaluierung

Die STUBE Referentin bat die Teilnehmer*innen anschließend um ein schriftliches Feedback und teilte die Evaluationsbögen aus. Die Studierenden hatten die Möglichkeit die einzelnen Vorträge und Referent*innen sowie die Co-Leiter*innen und die STUBE-Referentin sowohl inhaltlich als auch organisatorisch zu bewerten und gegebenenfalls auf nicht getroffene Erwartungen einzugehen. Die Akademieleiterin bedankte sich bei den Co-Leiter*innen für die Unterstützung. Daraufhin wurden die Teilnahmezertifikate verteilt und zum Abschluss gab es ein gemeinsames Mittagessen.

Verwendete Methodik

Fast alle Referent*innen nutzen in ihren Workshops Power-Point-Präsentationen. In einem Workshop wurde ausschließlich mit Flipcharts und Pinnwänden gearbeitet. Es gab viele methodische und interaktive Einheiten zur Selbstreflexion, z.B. in Form der Methoden Kugellager, Meinungsbarometer oder World Café. Weiterhin kam eine biografische Methode zur Reflexion eigener bildungsbezogener Erfahrungen zum Einsatz und es wurden Kurzfilme gezeigt sowie unterschiedliche Formate der Gruppenarbeit angeboten, die aus Diskussionen, Reflexionen sowie Gruppenpräsentationen bestand. Die Methode der Intersektionalen Analyse Matrix zielte erstens darauf ab sich Wissen über verschiedene gesellschaftliche Positionierungen und deren Bedeutung für pädagogische Arbeitsdynamiken und –inhalte zu erarbeiten. Zweitens wurden die eigenen Positionierungen in das Verhältnis zur Bedeutung von gesellschaftlichen Positionierungen gesetzt. Alle Referent*innen haben sich den Teilnehmenden während und nach den Workshops für Fragen zur Verfügung gestellt.

Eindrücke aus der Seminauswertung

- Die Themen von Vorträgen waren sehr gut und ich habe viel gelernt und die Diskussionen waren sehr interaktiv
- Das Thema war sehr interessant, sehr global und wichtig
- Die Seminare waren sehr informativ und haben den Inhalt von verschiedenen Perspektiven betrachtet
- Das Zusammensein war echt; ich habe mich wie in einer Familie gefühlt; die Möglichkeit zu reden, Deutsch zu sprechen.
- Ich habe nie so viel Deutsch geredet wie bei STUBE Hessen; Zumba, Spaß, Lachen, sehr gute Kenntnisse und Erfahrungen; alles war dabei
- Mehr Freizeit damit wir uns als Teilnehmende mehr kennenlernen können oder was besonders zusammen machen.
- Das Abendessen ist zu früh

09. April 2019

Eileen Paßlack

STUBE Hessen-Referentin